

Sehr geehrte Damen und Herren, verehrte Kollegen,

Es freut mich, dass ich heute zu Ihrem Jahreskongress einen Beitrag leisten darf, vor allem weil das Thema außergewöhnlich aktuell und herausfordernd ist. Das gilt besonders für die Niederlande und Flandern. Beide sind kleine Gemeinschaften: Die Niederlande zählen sechzehn Millionen Einwohner, Flandern sechs Millionen. Beide Länder sind außerdem nicht mit einem großen Reservoir an Bodenschätzen gesegnet und dadurch nicht autark. Infolgedessen haben die Niederlande und Flandern extrem offene Wirtschaften und sind in einem erheblichen Maße abhängig von Handel, Dienstleistung und Transport. Das bedeutet, dass für beide Länder Internationalisierung von größter Bedeutung ist, was wiederum eine international orientierte berufstätige Bevölkerung erforderlich macht: Fremdsprachenkenntnisse, Interesse für ausländische Kulturen und Bräuche, Denken lernen in internationalen Kontexten, das alles muss gelehrt werden. Das gilt für einen großen Teil unserer berufstätigen Bevölkerung, aber sicher auch für zukünftige Führungskräfte in der Gesellschaft. Und das sind hauptsächlich diejenigen, die an Universitäten und Hochschulen ausgebildet werden. Die Notwendigkeit zur Internationalisierung führt zu einer Reihe von Implikationen:

in den Unterrichtsprogrammen muss deutlich angesprochen werden, was die internationale Komponente einer Fachrichtung oder eines Berufes sind;
Dozenten müssen ein offenes Auge für diese internationale Komponente haben;
Studierenden müssen mit der "internationalen Szene" in Berührung kommen: Ausländische Studierenden sollten in die Niederlande und nach Flandern geholt werden und möglichst viele niederländische und flämische Studierenden sollten für mindestens drei Monate ins Ausland gehen;
ein erheblicher Teil des Unterrichts sollte in Englisch angeboten werden.

Die notwendigen Ambitionen der Niederlande und von Flandern können nur wahr gemacht werden, wenn der Unterricht internationalen Qualitätsmaßstäben entspricht. Darum sind die Niederlande und Flandern auch so große Befürworter der 1999 in Bologna vereinbarten Systemveränderungen: Implementierung des Bachelor-Mastersystems, Implementierung des European Creditpoint Transfer Systems, die Notwendigkeit, überall ein System der externen Qualitätsprüfung einzuführen und die Entwicklung eines europäischen Qualifikationsrahmens.

All diese Maßnahmen führen zu einem europäischen Hochschulunterricht, und das ist genau, was die Niederlande und Flandern für eine gute sozialökonomische Entwicklung brauchen.

Diese europäischen Strategien reichen an sich noch nicht aus, um die hochgespannten Ambitionen wahr zu machen. Es geht natürlich zuerst und vor allem um die Qualität, die das eigene System des Hochschulunterrichts bietet. Im Schnitt können wir damit nicht unzufrieden sein: Wenn ich mir vor Augen führe, dass 14 von den 20 niederländischen und flämischen Universitäten in der europäischen Top 100 Liste der Times und im Sjanghai-Ranking vorkommen, dann ist das außergewöhnlich viel!

Ein Teil dieses Erfolges ist auf die Art und Weise zurückzuführen, wie der Staat mit uns umgeht: Wir werden relativ gut finanziert und die Autonomie ist groß. Das kann man sich erst richtig vergegenwärtigen, wenn man das niederländische und flämische System mit dem ausländischen vergleicht. Natürlich besteht immer der Wunsch nach mehr Geld und Autonomie, mit der Rolle unseres Staates können wir aber durchaus zufrieden sein!

Ein anderer Teil des Erfolges ist dem großen Nachdruck zu danken, den die Universitäten und Hochschulen auf die Qualitätssicherung legen. Ab Mitte der 80er Jahre ist ein immer erwachsener werdendes System der Qualitätssicherung im Einsatz, wobei mit großem Ernst bekannte Instrumente wie Selbstevaluierung, externe Beurteilung durch Peers und öffentliche Publikation aufgenommen

wurden. Dieses Instrumentarium wird auch nicht angefochten und als selbstverständlicher Teil des Werks betrachtet. Das System war stark auf die Verbesserung der Qualität ausgerichtet. Die Diskussion über das richtige System der Qualitätssicherung ist erst richtig in Gang gekommen durch die Implementierung der Akkreditierung neben dem System der Visitationen. Außerdem hat sich durch die strengen Sanktionen bei Nichterreichen der Akkreditierung Angst im System breitgemacht, was sehr formalisierend, bürokratisierend und Risiko meidend wirkt. Die scharfen Kanten des Systems müssen also noch beseitigt werden, und das wird 2006 und 2007 auch geschehen.

Im Wesentlichen sollte die Akkreditierung sehr einfach sein: „Wird wahr gemacht, was auf einem national und international akzeptablem Bachelor- und Masterniveau versprochen wird?“ Das ist die Frage, um die es bei einer

Qualitätsprüfung gehen sollte, was aber Klarheit verlangt: Klarheit über das Profil, die Ambition und die Ziele einer Ausbildung; Klarheit über das Niveau der realisierten Qualität derjenigen, die das Studium abgeschlossen haben; Klarheit auch über die Art und Weise, wie eine Ausbildung oder eine Einrichtung für Hochschulunterricht "in control" ist. Und darunter verstehe ich nicht kontrollieren, sondern zeigen, dass man auf Signale von außen und innen adäquat reagieren kann, auf Signale über einen möglichen Mangel an Niveau, einem möglichen Mangel an Aktualität und einem möglichen Mangel an berufsmäßigen Fertigkeiten.

Das "in control" sein erfordert also ein gut ausgearbeitetes internes Qualitäts-sicherungssystem, in dem Studierenden, Dozenten, Altstudenten und der Arbeitsmarkt alle einen Platz einnehmen!

Ich bin davon überzeugt, dass am Ende nur die Länder in die höchste Klasse des europäischen Hochschulunterrichts kommen werden, die garantieren können, dass ihr System diesen Qualitätsmaßstäben entspricht. Wenn Länder diese Garantie nicht unumstößlich liefern können, werden der Arbeitsmarkt und die Einrichtungen für Hochschulunterricht selbst die Qualitätsnormen bestimmen:

Prestige und nachgewiesene Qualität werden dann zu verschiedenen Vereinbarungen über Zusammenarbeit von Universitäten und Hochschulen führen. Nicht umsonst entstehen allerlei Verbände und Ligen, in denen Einrichtungen für Hochschulunterricht, die sich selbst ein bestimmtes Profil oder eine bestimmte Qualität zuschreiben, miteinander zusammenarbeiten!

Meine Damen und Herren, ein gutes internes und externes Qualitätssicherungssystem ist meines Erachtens für jede Einstellung und für jedes System für Hochschulunterricht eine notwendige Voraussetzung, um auf der europäischen Bühne eine Rolle von Bedeutung spielen zu können. Für die Niederlande und Flandern aber gelten noch weitere Bedingungen.

Wenn Qualität ausschlaggebend ist, muss natürlich nicht allein auf die Systematik, sondern auf den Inhalt des Unterrichts geschaut werden. Und wenn wir wirklich an eine Wissensgesellschaft glauben, so muss in Bezug auf den Inhalt mehr unternommen werden, als dies bisher bereits der Fall war. Ich beziehe mich dabei insbesondere auf den Aktualitätswert und die Innovationskraft des Unterrichts.

Hochschulen mehr noch als Universitäten bilden zu Berufen aus. Um unsere Länder konkurrierend und wettbewerbsfähig sein zu lassen, muss die Berufsausübung auf einem hohen Niveau stattfinden. Dieses Niveau wird durch die Qualität der Berufsausübung bestimmt, aber vor allem durch die Art und Weise, wie die Berufe innovieren. Und Innovation ist an der Tagesordnung: Globalisierung, Computerisierung, Digitalisierung und Geschwindigkeit haben alle Einfluss auf die Berufsausübung. Wir müssen also versuchen, Brücken zwischen den Berufstätigen und dem Unterricht zu schlagen. Dazu ist es notwendig, dass Dozenten gut auf der Höhe bleiben über die Berufsentwicklungen, und dass der Arbeitsmarkt bereit ist, über die gewünschten und realisierten Entwicklungen mit dem Unterrichtswesen zu kommunizieren, und dazu ist es nötig, dass Forschungsergebnisse auf die Berufsausübung und

den Unterricht übertragen werden. Geschieht das alles bereits? Wir sagen schon, aber das ist lange nicht immer so. Ich möchte es etwas übertrieben ausdrücken: Dozenten sind der Ansicht, ein Alleinrecht auf die Art des Unterrichts und der Lehre zu haben; der Arbeitsmarkt klagt viel über das Niveau des Unterrichts und findet es danach eine Aufgabe des Staates, dieses Problem zu lösen; Forscher sind stolz auf ihre A-Publikation und beschäftigen sich so schnell wie möglich mit der nächsten.

Bezüglich der Abstimmung zwischen Unterricht und Arbeitsmarkt sind meines Erachtens noch große Fortschritte zu erzielen: Bekanntenkreise von Forschern, Dozenten und dem Arbeitsmarkt liefern bereits gute Resultate; Wissensvouchere für Betriebe bei Bildungsanstalten tragen absolut zur Wissensvermehrung bei; absolut notwendig ist eine Professionalisierung der Dozenten durch zwangsmäßige Kenntnisnahme von Entwicklungen bei den Berufen, für die sie ausbilden; Kombinationen von lernen und arbeiten entwickeln sich immer mehr und immer schneller. Am Ende ist es aber vor allem eine Frage der Mentalität und Kultur: Aus der eigenen Ecke kommen und bereit sein, über die Grenzen seines eigenen Wirkens hinwegzuschauen! Für die Niederlande und Flandern gilt zum Beispiel, dass in den Hochschulen mehr geforscht werden muss.

Keine Forschung, wie sie an Forschungsuniversitäten stattfindet, sondern auf die Berufsausübung ausgerichtete Forschung. Als Maß gilt dann, dass die Berufsausübung besser, effizienter und zweckmäßiger wird. Die Förderung der Forschungsaufgabe verfolgt ein doppeltes Ziel, denn neben der Berufsentwicklung werden auch die

Studierenden angeregt und stimuliert, neugierig und innovativ zu sein! Nur so können unsere beiden Länder im harten internationalen Wettbewerb bestehen.

Meine Damen und Herren, ich möchte zusammenfassen. Internationalisierung, Qualitätssicherung und Innovation müssen die Zukunft der Universitäten und Hochschulen mitbestimmen. Das ist notwendig, weil die Zukunft unserer Länder davon abhängt. Wir sind schon weit, aber noch nicht weit genug. Insbesondere

die Globalisierung zwingt uns dazu, neue Generationen von Führungskräften auszubilden, die neugierig sind und ein offenes Auge für Innovationen haben.

Das macht bei unserem Unterrichtswesen erneut einen Umschlag notwendig. Wissen bleibt natürlich immer die Basis bei allem, was wir tun, aber es kommt jetzt noch mehr hinzu: nicht allein die allmählich bereits traditionellen Fertigkeiten wie Kommunikation, lehren lernen und Berufseinstellung, sondern auch ein Auge für Innovation und Entwicklungen in und auf den Berufsfeldern. Das ist eine neue Herausforderung, aber auch eine sehr wichtige und eine sehr schöne!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

K.L.L.M. Dittrich